

«Es braucht viele und gute Daten»

Bart de Witte ist ein europaweit führender Experte für digitale Transformation im Gesundheitswesen. Am 19. Mai hält er an der Universität Luzern ein Referat. Der gebürtige Belgier ist überzeugt: Künstliche Intelligenz wird das Gesundheitswesen revolutionieren.

Alexander von Däniken

Kriegt die Schweiz die Digitalisierung hin? Nur schon im Gesundheitswesen sind die Hürden gross. Das zeigen ein Blick zurück auf die Bewältigung der Coronapandemie und ein Blick voraus auf die geplante und verspätete Einführung des elektronischen Patientendossiers in der Zentralschweiz. Für Bart de Witte ist klar: Die Digitalisierung wird das Gesundheitswesen besser machen.

Die Frage ist nur, wie wir mit Daten umgehen. De Witte ist führender und renommierter Experte für die digitale Transformation im Gesundheitswesen in Europa. Am 19. Mai hält er an der Universität einen Vortrag (siehe Box). Unsere Zeitung hat vorgängig mit dem 52-jährigen, der die künstliche Intelligenz in der Medizin zu einem Gemeinschaftsgut machen will, gesprochen.

Die Pandemie hat offenbart, dass Europa und die Schweiz im Vergleich zu Singapur und anderen Staaten Nachholbedarf haben. Was macht es so schwierig?

Bart de Witte: Solche Ländervergleiche sind immer schwierig. Was soll man vergleichen? Welches Problem hat die Digitalisierung gelöst? Ich habe früher in der Schweiz gelebt, und die Schweiz hat sich immer kontinuierlich digitalisiert. Es ist nur so, dass die Digitalisierung innerhalb bestehender Organisationen stattgefunden hat. Unternehmen wie Medgate und Medi24 haben bereits um die Jahrtausendwende Pionierarbeit in Sachen Telemedizin geleistet. In Deutschland wurde die Telemedizin erst vor wenigen Jahren zugelassen und eingeführt.

Was hat in der Pandemie trotzdem zu Problemen geführt?

Ein grosses Manko der Covid-Bekämpfung, sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz, war die fehlende Vernetzung zwischen den verschiedenen Akteuren im Gesundheitsbereich. Dies führt dazu, dass anonymisierte und detaillierte Patientendaten fehlen. Föderalistisch geprägte Länder haben es schwerer, obwohl Dänemark, ebenfalls ein föderalistisches Land, seit über 20 Jahren ein zentrales Patientendossier hat. Was Sie ansprechen, ist nicht so sehr der Wille zur Digitalisierung, sondern der fehlende Wille, gemeinsam an einer grösseren Vision zu arbeiten. Wenn man das System voranbringen will, braucht man ein gemeinsames Ziel, und dieses Ziel kann niemals «die Digitalisierung» sein. Die Digitalisierung ist kein Selbstzweck. Technologien sind nur Werkzeuge, viel wichtiger ist es, gemeinsame Ziele und Visionen für die Zukunft zu schaffen, die auf gemeinsamen Werten und Normen basieren, weil wenn man digitalisiert, dupliziert man nicht



Elektronische Patientendossiers sollen in der Zentralschweiz bald eingeführt werden.

Bild: Christian Beutler/Keystone (Baar, 26. Juli 2019)

nur die Welt durch Daten, sondern auch Normen und Werten.

Dann scheinen diese Normen und Werte zu fehlen. Zu Beginn der Pandemie wurden Daten per Fax übermittelt, E-Voting-Projekte wurden eingestellt, der Kanton Luzern tut sich im E-Government schwer und muss mit der Beschaffung einer Schuladministrationssoftware neu beginnen.

Die Schweiz hat optimale Voraussetzungen, um sich zu digitalisieren, verwendet aber alte

Methoden und Strategien, um voranzukommen. Die Regierungen sollten keine Top-Down-Politik formulieren und den Menschen den Weg zu öffentlichen Dienstleistungen vorschreiben, das passt ja auch nicht zum demokratischen Modell der Schweiz. Stattdessen sollten sie Public-Private-People-Partnerships aufbauen. Das sind partizipative Bottom-up-Strategien, die das öffentliche Engagement für zum Beispiel E-Government-Projekte deutlich sichtbar machen. Eine solche Strategie kann dazu beitra-

gen, den Entwicklungsprozess zu verbessern, indem sie das Risiko unvorhergesehener Widersprüche mindert, klare Verantwortlichkeiten und Rechte schafft und Möglichkeiten für öffentliche Beiträge bietet. Eine der Vorreiterinnen auf diesem Gebiet ist Taiwans Digitalministerin, Audrey Tang. Ich habe letztes Jahr einige direkte Gespräche mit ihr geführt, weil ich von ihrem Ansatz für den Aufbau meiner Organisation lernen wollte. Sie verlangt sogar, dass alle Gespräche, die sie führt, aufgezeichnet und unter einer

Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht werden, um für Transparenz zu sorgen. Für mich gibt es in ihrer Arbeit viele mögliche Lösungsansätze für die Schweiz. Das bedeutet viel mehr radikale Transparenz und Partizipation auf dem Weg zu einer digitalen Demokratie.

Welche Rolle spielt künstliche Intelligenz in diesem Zusammenhang?

Es gibt viele Technologien, die uns helfen könnten, Innovationen zu beschleunigen und gleichzeitig die Medizin zu verbessern. Aber ich denke, die meisten Experten sind sich einig, dass die künstliche Intelligenz eine der Schlüsseltechnologien sein wird, die das Potenzial hat, Innovationen zu beschleunigen und zugleich die Ungleichheit im Gesundheitswesen zu überwinden. Wie die meisten Leser bereits wissen, braucht es dafür viele und gute Daten. Während meiner Arbeit bei IBM habe ich ein schnell wachsendes Interesse an qualitativ hochwertigen Daten festgestellt. Es wird oft gesagt, dass Daten der Sauerstoff sind, der das Feuer der digitalen Wirtschaft anfacht.

Und, sind sie es?

Man könnte auch sagen, dass Daten das Wasser sind, das die Ungleichheiten im Gesundheitswesen auslöscht. Dafür muss man die Daten als digitale Gemeingüter betrachten und

man sollte sie nicht ökonomisieren. Derzeit findet jedoch ein unsichtbarer globaler Machtkampf um die Territorien des digitalen Raums statt, bei dem im Nanosekundentakt um das Eigentum an grossen Teilen der Datenlandschaft gekämpft wird. Während die feudalen Besitzer des digitalen Raums noch immer die Lüge einer digitalen Utopie aufrechterhalten, geht der Kampf gegen die Autokratie der wenigen, besonders raffigieren Megakonzerne weiter.

Daten sollten also Gemeingüter sein. Wie sähe das beim elektronischen Patientendossier aus?

Beim Patientendossier sollten wir die Daten anonymisiert zur Verfügung stellen, sodass nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein gesellschaftlicher Wert entsteht. Das lässt sich auf viele Bereiche übertragen. Mit meiner Stiftung, der Hippo AI Foundation, etablieren wir uns als Datentreuhänder für Datenaltruismus. Konkret sammeln wir Gesundheitsdaten durch informierte Zustimmung. Als Treuhänder garantieren wir, dass die Nutzung der Daten immer zu offenem Wissen führt, das für jeden kostenlos zugänglich ist. Auf diese Weise bauen wir ein offenes Datenökosystem auf, in dem Forscher und Unternehmen zusammenarbeiten und Daten gemeinsam nutzen, um Monopolbildung zu vermeiden. Für mich ist es die Neufindung des Solidaritätsprinzips für die digitale Medizin.

Sie plädieren für einen offeneren Umgang mit Daten. Die Schweiz kennt im Vergleich zu Asien und den USA einen hohen Daten- und Persönlichkeitsschutz. Ein Widerspruch?

Wenn wir die Privatsphäre aufgeben, geben wir auch die Demokratie auf. Die Datenschutzgesetze ermöglichen es den Nutzern heute, mehr Datenrechte zu haben als vor 2018. Nutzer in bestimmten Regionen können nun auf ihre Daten zugreifen, sie verwalten und in bestimmten Fällen sogar löschen. Das ist zwar eine gute Nachricht, aber es ist oft immer noch recht schwierig zu wissen, wie man Zugang zu seinen Daten erhält, wie sie verwendet wurden und wie man den Zugang zu ihnen einschränken oder löschen kann. Ich denke, dass auch das Web 3.0 und Blockchain dazu beitragen könnten, eine datenschutzfreundliche Zukunft für die Nutzer zu gewährleisten. Auch die De-Ökonomisierung von Gesundheitsdaten, wie ich sie vorantreibe, könnte hier zu einer Verbesserung führen. Was aber noch fehlt, ist die Bildung der Bürger. Die Bürger sind oft uninformatiert, verstehen nicht, warum Datenschutz wichtig ist und was er mit unserer Geschichte zu tun hat. Das Thema «Datenkompetenz» wird derzeit stark vernachlässigt und sollte in alle Lehrpläne aufgenommen werden.

Vortrag und Podium

Mit «Presidential Lectures» hat die Universität Luzern eine neue Vortragsreihe geschaffen, die Wissenschaft und Gesellschaft verbinden soll und zweimal pro Jahr stattfindet. Den nächsten Vortrag bestreitet Bart de Witte zum Thema «KI – Die digitale Zukunft der Gesundheit». Der Vortrag am 19. Mai ist öffentlich, eine Anmeldung für die Teilnahme vor Ort oder digital ist erforderlich (www.unilu.ch).

Der Anlass beginnt um 17.45 Uhr mit der Türöffnung und dauert bis um 19.30 Uhr. Teil des Anlasses ist ein Podiumsgespräch, an dem unter anderem Universitätsrektor Bruno Staffelbach teilnimmt. (avd)

«Es wird oft gesagt, dass Daten der Sauerstoff sind, der das Feuer der digitalen Wirtschaft anfacht.»



Bart de Witte
Datenaktivist

Zur Person

Bart de Witte (52) stammt aus Antwerpen in Belgien. Sein Interesse an künstlicher Intelligenz zeigte sich, als er 1989 seine Maturaarbeit zu diesem Thema schrieb. Zwischen 1996 und 2010 war er in der Schweiz für den deutschen Software-Konzern SAP tätig, danach in verschiedenen Ländern für IBM. De Witte ist Initiator der gemeinnützigen Organisation Hippo AI Foundation mit Sitz in Berlin. Diese Non-Profit-Organisation hat sich zum Ziel gesetzt, künstliche Intelligenz in der Medizin zu einem Gemeinschaftsgut zu machen und so eine Grundlage für eine nachhaltige und gerechte Gesellschaft zu schaffen. (avd)